

Kangchenzönga Spring 2003

David Göttler

Die tibetischen Worte "Kang-chen-dzo-nga" lauten "Schnee-groß-Schatzkammer-fünf", was aus dem Gipfel die "Fünf Schatzkammern des großen Schnees" machen würde. Der dritthöchste Berg der Erde, der Kangchendzönga wirkt von allen Seiten völlig unnahbar. Vor allem von Norden bietet seine gewaltige Nordflanke einen sehr abweisenden Anblick. Im linken Teil dieser Nordflanke wurden im unteren Teil in den Jahren seit 1979 vier unterschiedliche Aufstiege gefunden, die sich aber im oberen Drittel der Wand im Wesentlichen an die gleiche Linie halten.

Unsere kleine Sechser-Mannschaft wollte sich im Jahre 2003 an die Route der Engländer um DOUG SCOTT aus dem Jahr 1979 halten. Eine knapp tausend Meter hohe Einstiegswand im Stile der Droites-Norwand würzt schon die ersten steilen Meter dieser Riesenflanke. Unterwegs waren wir in einem internationalen Team: die beiden Bayern MICHU WÄRTHL und DAVID GÖTTLER, der Finne VEIKKA GUSTAFFSON, die Österreicherin GERLINDE KALTENBRUNNER, der Japaner HIROTAKA TAKEUCHI und der Badener RALF DUJMOVITS.



Der Kantsch vom Basecamp aus

Jetzt ist es schon zwei Jahre her und drei andere Expeditionen liegen dazwischen. Trotzdem kommt mir diese Expedition noch sehr oft in den Kopf. Vielleicht, weil Sie die erste zu einem 8000er für mich war? Oder weil es, bis auf den unerreichten Gipfel, so perfekt war?

Hier alle Ereignisse von neun Wochen zu beschreiben, möchte ich nicht. Auf die einprägsamsten werde ich mich beschränken und hoffe, so der Expedition gerecht zu werden.

Es war der siebte Tag unseres Anmarschtrekkings. Die Landschaft wurde immer karger und das saftige Grün des Dschungels hatte sich schon seit zwei Tagen immer mehr in braune und graue Farben gewandelt. Die Berge um uns wurden mehr und mehr von Schnee, Gletschern und Séracs geschmückt. Auch die Luft wurde dünner. Jeden Abend schlugten wir unsere Zelte auf und die Küchencrew ihr Küchenzelt. Sie verwöhnte uns mit wirklich vorzüglichem Essen. Wie gut es doch ist, sich dem Berg zu Fuß zu nähern. Es vermittelt einem das Gefühl, nun wirklich zu tun.



Unter der ersten Sérac-Zone

Gleichzeitig wurde mir aber auch bewusst, welchen Riesen wir uns da ausgéguckt haben. Am Tag zuvor hatten wir den Jannu gekreuzt. Was für eine Wand! Und wie froh waren wir, hier nicht abbiegen zu müssen. Dennoch: Unser Ziel war noch einmal um 1000 m höher!

Die Mannschaft bestand aus RALF, GERLINDE, HIRO, VEIKKA, MICHI und mir. Alle hatten schon einen oder mehrere 8000er bestiegen, bis auf mich natür-

lich. So blieb es in dieser wunderbaren Gebirgslandschaft nicht aus, jeden Abend beim Essen den Geschichten von früheren Expeditionen zuzuhören. Und da waren die abenteuerlichsten dabei; wie die einen überlebt haben und die anderen nicht; was alles in der Höhe passieren kann und wie plötzlich es geht, dass gar nichts mehr geht. Und ich gebe zu, das alles ließ mich nicht ganz unbefürchtet, hatte ich doch wirklich keine großen Erfahrungen auf dem Gebiet des Höhenbergsteigens vorzuweisen. Wurde es dann irgendwann zu kalt, verkroch sich jeder in sein Zelt. Beim Anmarsch hatten wir jeweils ein Zelt zu zweit. MICHI und ich teilten uns eines. Die Höhe der siebten Nacht betrug ca. 4500m. Zur besseren Akklimatisation schliefen wir immer mit erhöhtem Oberkörper und bei offenem Eingang.

In dieser Nacht wachte ich plötzlich auf und hatte das Gefühl, alle Luft wäre weg. Ich atmete ganz schwer und mein Brustkorb war wie zugeschnürt. Ich dachte, so das war's jetzt. „GÖTTLER – nicht höhentauglich! Schön war's“. Richtete ich mich auf, war es schon viel besser. Aber kaum wollte ich weiter schlafen, wieder dasselbe Gefühl, schweres Atmen und Beklemmung. Also weckte ich MICHI, was äußerst schwer war. Der schlief wie ein Stein. Nach dem zweiten Anlauf und einer kurzen Schilderung meines Problems, sagte der nur: „Das ist ganz normal, schlaf weiter!“, drehte sich auf die andere Seite und schlief wieder. Das war alles?! Ich hatte das Gefühl, zu sterben und der sagt nur „ganz normal“! Das konnte es ja nicht sein. Also noch mal geweckt. Jetzt hab' ich ihm gesagt: „Wollte nur sagen, wenn ich morgen tot im Zelt liege, weißt Du, was los war! OK!“

Genervt richtete er sich jetzt wenigstens auf und erklärt mir, dass das in der Akklimatisationsphase ein ganz normales Ding sei, wenn man mal ein bisschen schwer Luft bekommt. Das passiert den Stars der Szene genauso, und ich soll jetzt keine Panik schieben.

Das hört sich ja schon besser an, dacht' ich mir und siehe da, schlafen ging jetzt wieder besser. Vor dem Einschlafen dacht' ich mir noch kurz, wie froh ich doch wäre, dass alle so viel Erfahrung hatten und wieviel ich hier noch lernen könnte. Wirklich wunderbar und eine einzigartige Chance, die man wohl nicht so schnell wieder bekommt!

Am nächsten Morgen beim Frühstück konnten wir darüber lachen. Weiter ging es, die letzte Etappe bis zum Basislager wartete heute auf uns. Wie schön ist es doch, sich zu bewegen!

Wir sind jetzt schon drei Wochen unterwegs und am Berg. Die anfängliche Angst vor dem Berg hat sich in Respekt und Erfurcht gewandelt. Mit der Höhe

komme ich auch sehr gut zurecht, so dass ich in den Lagern auf 5900m und auf 6800m gut schlafen kann.

Nur eines ist immer wieder sehr spannend und beängstigend: die Séracs. Ich habe noch nie eine Bergflanke oder einen Kessel von solcher Gewaltigkeit gesehen, die so viele Séracs beheimaten.



Lawine

Dauernd, Tag und Nacht, grummelt, donnert und staubt es. Das ist gerade nachts sehr gewöhnungsbedürftig. In Lager 1 waren wir uns nie sicher, ob es nicht doch von einem dieser Séracs erreicht werden könnte. In den ersten Nächten bin ich immer wieder aufgeschreckt und habe gehorcht, ob es nah oder fern krachte. Einmal ist von der anderen Seite ein hoher Sérac eingestürzt und die Staub- und Druckwellen haben bis zu unserem Lager gereicht. Eine sehr eindrückliche Demonstration von den Dimensionen, wenn man plötzlich bei strahlendem Sonnenschein in Schneegestöber und kaltem Wind steht. Aber es ging immer gut und es ist doch erstaunlich, wie schnell man sich an etwas so Unangenehmes gewöhnt. Mit der Zeit sind wir immer relaxter geworden und es lief dann eigentlich nur noch so ab: Es krachte irgendwo, wir im Zelt fragten nur nach draußen, ob es was Großes wäre und die anderen antworteten: „Nicht sehenswert, nur klein! Könnt liegen bleiben.“

Nachdem wir neun Wochen unterwegs waren, waren wir alle froh, wieder im Hotelgarten in Kathmandu zu sitzen und eine kühle Lemon-Soda zu schlur-

fen. Ich muss sagen, es haut mich immer wieder um, wenn man nach so langer Zeit wieder unzählige Menschen um sich hat, der Trubel und Lärm der Stadt auf einen einhämmt. Hier in Kathmandu war nämlich gerade die Hölle los. Es war das 50. Jahr der Everesterstbesteigung. Viele Expeditionen tummelten sich in der Stadt und in unserem Hotel. Und viele waren auch erfolglos von den verschiedenen Bergen abgereist, genauso wie wir.

Auf 7450m mussten wir umkehren wegen schlechten und unbeständigen Wetters, zu hoher Lawinengefahr. Trotz Verlängerung wurde das Wetter nicht besser und der Monsun rückte immer näher.

Aber trotzdem hatte ich das Gefühl, dass wir ein wenig glücklicher waren als so manch anderer. Wir waren die einzigen, die sich nicht nur betrübt anguckten. Keiner hatte einen erfrorenen Fuß oder Finger, alle waren wir gesund. Wir lachten und spaßten, wie wir es die ganze Zeit gemacht hatten. Die Stimmung war prächtig und keiner hatte einen Groll auf den anderen. Warum auch? Das Wetter können wir eben nicht ändern und der Berg läuft ja auch nicht davon. Uns höchsten die Zeit.

So war es doch eine kleine aber feine Mannschaft, die sich vorher nur bedingt kannte. Ich eigentlich nur den MICHI. Der den RALF. Der RALF die GERLINDE (Österreich), den HIRO (Japan) und den VEIKKA (Finnland). Aber es funktionierte wunderbar, wir wurden ein gutes Team.

Und ich kann nur sagen, jeder Cent und jede Minute waren es mir wert. Denn mit fünf so erfahrenen Höhenbergsteigern unterwegs zu sein, lehrte mich eine Menge und dafür möchte ich mich noch einmal bedanken.

